

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1920**

112 (26.4.1920) Erstes Blatt



Preisliste  
Anzeigenspreise  
Anzeigenpreise  
Anzeigenspreise  
Anzeigenspreise

# Karlsruher Tagblatt

Verlags- und Geschäftsstelle  
Verlag Nr. 297  
Schriftleitung Nr. 20 u. 208

Badische Morgenzeitung

Mit der Wochenschrift  
„Die Pyramide“

Badische Morgenpost

Verantwortlich für Politik: Martin Galsinger; für den wirtschaftlichen, badischen und lokalen Teil: Heinrich Gerhardt; für Kunst: Karl Fohr und Hermann Weid; für Inserate: I. B. Heinz, Schriftf. Druck und Verlag: C. F. Müller'sche Hofbuchhandlung m. B. S., Sümtliche in Karlsruhe. Berliner Redaktion: Dr. Kurt Heinrich, Friedenau, Fregatstr. 65/66. Teleph.-Amt Umland 2002. Für unverlangte Manuskripte oder Druckfäden übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Kündigung erfolgt, wenn Porto befreit ist.

117. Jahrg. Nr. 112.

Montag, den 26. April 1920

Erstes Blatt.

## Demokratischer Parteitag in Baden.

Die große Zahl der auf der ordentlichen Landesversammlung der Deutschen Demokratischen Partei in Baden zu beratenden Fragen ließ es geboten erscheinen, die Tagung zu teilen, und zwar am ersten Tage die geschäftlichen Fragen zu erledigen, um den zweiten Tag für die Erörterung der politischen Vorgänge im Land und im Reich frei zu bekommen. Dieser vom Parteivorstandes Hummel auf einer der letzten Sitzungen des Geschäftsführenden Ausschusses gemachte Vorschlag, der von diesem und vom Landesauschuss dann auch gebilligt wurde, erwies sich als außerordentlich günstig. Die Verhandlungen gewannen dadurch an Einheitslichkeit und Uebersichtlichkeit. Ebenso günstig war die Wahl unseres herrlichen Baden-Badens als Tagungsort, das bereits in prachtvollen Frühlingschmuck prangt. So fand der Parteitag von vornherein unter einem günstigen Stern.

Den Auftakt zum Parteitag bildete am Samstag vormittag die Landesversammlung der demokratischen Frauen im neuen Kurhausaal, über deren Verlauf wir in unserer Sonntagsnummer eingehend berichtet haben. Es soll mehr als ein Kompliment sein, wenn wir feststellen, daß diese Tagung bei uns einen außerordentlich günstigen Eindruck hinterließ. Die Wahl der Rednerinnen, die Wahl der Thematik, die gespannte Aufmerksamkeit, die während der Vorträge bei den Zuhörerinnen herrschte, die Sachlichkeit, mit der die Ansprache geführt wurde, die wohlwollende Ruhe, die über den ganzen Verhandlungen schwebte, alle diese Umstände verhalfen der Tagung zu einer wirkungsvollen Bedeutung, hoben sie über Kongresse ähnlicher Art turmhoch empor. Frau Marie Schloß' Vortrag über die Frauen und der demokratische Gedanke schuf eine bequeme Basis für den weiteren Aufbau der Tagesordnung der Versammlung. Frau Jellnecks Kommentar zum Familienrecht entfechtete dann einen breiten und tiefen Redestrom, da die Rednerin Fragen anschnitt, die die Frauen in allererster Linie angehen, sei es persönlich, sei es zum Schutze bedrängter Mitgeschwestern. Dabei handelte es sich nicht um hyperbaische Forderungen, die kein Staat und kein Mensch zu erfüllen kann, sondern man verlangte das Erreichbare, das, was ohne besondere Schwierigkeiten bei gutem Willen auf der anderen Seite leicht bewilligt werden kann. Die Landesversammlung der Frauen war ein voller Erfolg.

Die 2. ordentliche Landesversammlung wählte als ihren Vorsitzenden einmütig den Baden-Badener Stadtrat und langjährigen Landtagsabgeordneten Köhlin, der die Verhandlungen in geschickter und vornehmer Weise leitete. Seiner konzipierten Art ist es in erster Linie zuzuschreiben, daß ein frischer Zug durch die Verhandlungen ging, der allgemeinen Beifall fand und die Schaffenslust wesentlich erhöhte. So kam es, daß am Samstag nachmittag die auf der Tagesordnung stehenden Punkte: Tätigkeitsbericht des Generalsekretärs, Kasfenbericht, Bericht der Kassensprevisoren, Festlegung der Umlage, Wahl des Parteivorstandes und Anträge in bedeutend kürzerer Zeit erledigt werden konnten, als man allgemein angenommen hatte. Der Sonntag brachte dann die politischen Reden. Ihrer großen Bedeutung wegen — sie hat programmatischen Charakter — geben wir die Rede Hummels in einem größeren Auszug wieder; in ihr sind die Richtlinien gezeichnet, in die wir in der Zukunft unsere Politik einstellen müssen. Minister Dietrich gab einen klaren Bericht über die Arbeiten unseres Landtags unter besonderer Berücksichtigung der Tätigkeit der demokratischen Fraktion. Conrad Kaufmann, der alte und erprobte Führer unserer Parteifreunde im Schwabenlande, zeigte, wie manches hätte gerettet werden können, wenn man etwas eher dazu gethan hätte, die Regierung in Berlin zu reformieren. Kaufmanns gefundener Optimismus über den Ausgang der kommenden Reichstagswahlen erfüllte alle mit Zuversicht. Fr. Dr. Gertrud Wäumer brachte eine rhetorische Meisterleistung mit ihrem Vortrag über Wiederaufstieg und Parteibildung. Sie gab uns begründete Hoffnung auf Besserung unserer Lage, wenn wir wollen, d. h., wenn wir wieder energisch an die Arbeit gehen und über-  
all unsere volle Pflicht erfüllen. Sämtlichen vier Rednern sollte die Tagung lauten Beifall. Mit deren Besuch kann man wohl zufrieden sein; der nahezu 1000 Personen Platz gebende große Gartenhof des Kurhauses war vollkommen besetzt mit Parteifreundinnen und -Freunden aus dem ganzen Lande. Unser, der von Offenburg herübergekommen war, wurde von der fast vollständig anwesenden Fraktion und vielen anderen herzlich begrüßt. Dr. Haas, v. Schulze-Gaevernitz, Neumann waren erschienen, desgleichen der Vorsitzende der württembergischen demokratischen Landtagsfraktion, Geheimrat Brudmann von Heilbronn, und der frühere Reichstagsabgeordnete und preußische Landtagsabg. Prof. Eichhoff von Remscheid, der langjährige Vorsitzende der deutschen Gruppe der internationalen Union.

Der Parteitag in Baden-Baden war eine wichtige Kundgebung des demokratischen Gedankens in unserer schönen badischen Heimat, auf die wir nach den Zeugnissen, die Kaufmann und Brudmann uns über unsere Politik ausstellten, besonders stolz sein können; Baden hat gerade in

den letzten Wochen klar und deutlich bewiesen, daß es trenn zum Reiche steht, und diese Tatsache ist nicht zuletzt auf die von der Demokratischen Partei getriebene Politik zurückzuführen. Die Teilnehmer am Parteitag werden etwas Bleibendes mitnehmen; er hat ihnen die Ueberzeugung gebracht, daß im Schoße der Parteileitung unsere politischen Ziele wohl geborgen liegen. Die Beratungen haben gezeigt, daß jede einzelne Parteivereinigung und jedes einzelne Parteimitglied hinter der Parteileitung steht, ihr festest Vertrauen entgegenbringt, und das ist

## Die Ordnungs-Brigade.

S. Von unserer Berliner Redaktion wird uns

abgedruckt:  
Die Absicht des Reichswehrministers, in Döberitz bei Berlin eine besondere Brigade der Reichswehr zusammenzustellen, die eine Art Ausnahmecharakter erhalten und vor allem von unbedingter Zuverlässigkeit sein soll, hat zu den feststimmten Mißverständnissen, mehr aber noch zu böswilligen Verdächtigungen Anlaß gegeben. Es handelt sich kurz um folgendes: Die Regierung will eine sichere und genügend starke Truppe zur Verfügung haben, die bei auflodernden lokalen Unruhen im Reich sofort dahin geschickt werden kann, ohne daß dadurch etwa größere Städte und Bezirke, die ja alle nur notwendig geschützt sind, von militärischem Stöhr entsetzt zu werden brauchen. Es ist das selbe System, das während des Krieges bei ausgebeuteten Fronten fliegende Divisionen aufstellen ließ und das in den Großstädten mobile Schutzkommandos in Bereitschaft hält.

Jenen Unabhängigen und Kommunisten, die die Propaganda der Tat noch immer nicht aufzugeben gewillt sind, ist diese neue Organisation natürlich äußerst unangenehm. Von ihrer Seite sind daher planmäßig die Verdächtigungen ausgesprochen worden, als handele es sich um die Gründung einer Art Leibgarde für die Regierung und eine Schaffung von Reichswehrtruppen 1. und 2. Klasse.  
Das ist natürlich bewusster Unfuss. Selbstverständlich wird man aber bei einer Truppe, der besonders schwierige und mannigfaltige Aufgaben zugewiesen werden müssen, auf die nötige Zuverlässigkeit achten. Um darüber dürfte doch das ganze Berufsbeamtentum nur so lange dauern wie die ungeklärte politische Lage im Innern, und das krankhafte Mißtrauen der Franzosen. Die Zukunft gehört einem neuen Volkstempel nach dem Maßstab, mit dem die allgemeine Wehr- und Arbeitspflicht für eine gewisse Zeitspanne verschmolzen werden.

## Die Konferenz in San Remo.

Die Richtlinien.

(Eigener Drahtbericht.)

5. Berlin, 26. April. Die „Voss. Stz.“ läßt sich von ihrem direkten Korrespondenten aus San Remo melden: Zwischen Lloyd George und Millerand sind nach dreitägiger Beratung folgende Richtlinien vereinbart worden:

1. Die Verbindungen werden mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln auf die Entwaffnung Deutschlands entsprechend dem Versailler Vertrag dringen.
2. Das Erziehen Deutschlands um Erhöhung seiner Truppenzahl auf 200 000 Mann wird ebenso wie die von Deutschland geforderte schwere Artillerie und der Flugparks abgelehnt.
3. Deutschland erhält die Ermächtigung zu einer Verstärkung seiner Polizeitruppen, die Entente behält sich jedoch das Recht einer Kontrolle über diese vor.
4. Deutschland erhält Vorschläge in Gestalt von Geld und Rohstoffen, um seine Industrie in Gang zu setzen und seine pekuniären Verpflichtungen einlösen zu können.

Die Besprechungen von San Remo sollen am 10. Mai in Paris wieder aufgenommen werden und auf Wunsch Englands und Italiens wird zu der nächsten Konferenz der deutsche Reichskanzler hinzugezogen werden.

Das Ergebnis.

Paris, 25. April. Der Vertreter der Agentur Havas in San Remo teilt in einem längeren Telegramm mit, daß Lloyd George und Millerand vormittags eine Unterredung hatten. Es scheint, daß die Hauptprobleme, die die Konferenz zu lösen habe, nunmehr soweit gelöst seien, daß sie gelöst werden könnten. Es sei ein Abkommen in Aussicht genommen worden, das morgen dem Obersten Rat vorgelegt werde, das ein gemeinsames Einverständnis zwischen den Alliierten feststellen werde. Ueber die beiden Deutschland betreffenden Hauptpunkte, Entwaffnung und Wiedergutmachung hätten Millerand und Lloyd George die Grundlage einer Verständigung gefunden. Es scheint, daß die Meinungsverschiedenheiten, die sich am ersten Tage der Beratung gezeigt hätten, viel mehr auf wirklichen Mißverständnissen als auf Meinungsverschiedenheiten beruht hätten. Die gemeinsame Erklärung werde ohne Zweifel auch die gemeinsamen Wünsche Frankreichs und Englands beto-

nen. Es werde ein Dokument ausgearbeitet, das von Deutschland die Ausführung des Friedensvertrags verlange. Das Manifest werde jedoch erklären, daß die deutsche Regierung aufgefordert werde, Vorschläge zu unterbreiten. Der deutsche Kanzler werde infolgedessen später eingeladen, mit den alliierten Staatschefs, die vorher das Programm und die Ausdehnung der direkten Besprechung regeln würden, zu verhandeln. Es sei möglich, daß diese Zusammenkunft in Brüssel, womöglich noch vor der interalliierten Finanzkommission, die dort im Mai zusammentrete, stattfinden werde. Diese Finanzkommission setzt tatsächlich, um zu einem Ergebnis zu gelangen, das vorherige Einverständnis der Alliierten über die Wiedergutmachungsfrage voraus.

Am 10. Mai laufe die Deutschland in bezug auf die Wiedergutmachung gewährte Frist ab. Diese Frist könne leicht verlängert werden, um den Deutschen alle Initiative nach dieser Richtung zu gestatten. Die Alliierten seien geneigt, so schnell wie möglich die Summe festzusetzen, die Deutschland mit Rücksicht auf seine Zahlungsfähigkeit zu entrichten habe und unter Berücksichtigung dessen, daß es sich wieder an die Arbeit begeben müsse, um seine Verpflichtungen zu erfüllen. Es scheint nicht, daß man bereits über die Bewertung der Summe, die man von Deutschland in steigenden Annuitäten oder in festgesetzten Beträgen nach Steigerung der deutschen Einnahmen aus den Eisenbahnen und Zollverwaltungen verlangen wolle, eine Entscheidung getroffen habe. Der letztere Modus scheint begünstigt zu werden, namentlich in belgischen Kreisen. Aber das sei eine Frage, die in zweiter Linie komme. Die Hauptfrage sei, daß der Grundsatz angenommen werde, die deutsche Schuld festzusetzen. Auf alle Fälle aber werde in San Remo keine Ziffer festgesetzt werden. Das könne erst später in Paris geschehen, wo man alle notwendigen Informationsmittel besitze.

Amsterdam, 25. April. Wie das Reutersche Büro aus San Remo meldet, gab Lloyd George bekannt, daß das Ergebnis seiner Besprechungen mit Millerand in einer gemeinsamen Erklärung niedergelegt werde, wonach Frankreich und England übereingekommen wären, daß die Bestimmungen des Friedensvertrages über die Entwaffnung Deutschlands durchzuführen werden sollen und daß der Gedanke einer Befreiung des rechten Rheinuferes und des Ruhrgebietes durch Frankreich verworfen wird.  
Paris, 25. April. „Echo de Paris“ berichtet aus San Remo, Ministerpräsident Millerand habe als Zahlungsfrist der von Deutschland zu leistenden Entschädigungssumme steigende Jahreszahlungen für 30 Jahre empfohlen. Keine Jahreszahlung solle jedoch geringer als drei Milliarden sein.

Vielleicht ...

Paris, 25. April. Der Sonderberichterstatter des „Intransigent“ meldet aus San Remo, daß man vielleicht Deutschland ein Heer von 150 000 Mann bewilligen werde.  
Die Niederlage der Franzosen.  
(Eigener Drahtbericht.)  
Genf, 26. April. Die Konferenz in San Remo hat mit einer Niederlage der Franzosen geendet. Die Forderungen Italiens sind durchgedrungen. Man wird die Höhe der deutschen Kriegsschuld festsetzen, und der Reichskanzler wird im Mai in Brüssel sich mit den Ministerpräsidenten der ehemaligen feindlichen Staaten als gleichberechtigt an denselben Verhandlungstisch setzen. Das Pariser „Journal“ stellt fest, daß Frankreich große Konzeptionen machte, damit wenigstens die Entwaffnung durchgeführt werden solle. Ungelöst ist zur Stunde die Frage, ob Deutschland die Erhöhung der Heeresziffer auf 200 000 Mann zugebilligt wird.

Einladung deutscher Delegierter nach Paris.  
San Remo, 25. April. Die Konferenz hat im Prinzip beschlossen, in einem Monate deutsche Delegierte nach Paris zu einer Zusammenkunft mit den Alliierten einzuladen, um über die Anwendung der Wiedergutmachung Bestimmungen zu beraten.

Caillaux.

Paris, 25. April. Wie die Morgenblätter melden, ist Caillaux der Aufenthalt in den Departements Seine et Oise, im Elsaß, in den französischen Kolonien und in einer ganzen Reihe anderer Ortschaften von strategischer Bedeutung verboten worden.  
Paris, 25. April. Wie die Morgenblätter melden, ist Caillaux der Aufenthalt in den Departements Seine et Oise, im Elsaß, in den französischen Kolonien und in einer ganzen Reihe anderer Ortschaften von strategischer Bedeutung verboten worden.

daß in unserem Lande Baden der demokratische Gedanke und mit ihm die Deutsche Demokratische Partei in erfreulicher Weise marschiert und das gibt uns einen befriedigenden Ausblick auf die Zukunft. M. S.

## Die Verhandlungen am Sonntag.

(Eigener Bericht.)

Baden-Baden, 25. April.

Vormittags nach 10 Uhr versammelten sich nahe zu 1000 Personen im großen Gartenhof des Kurhauses zur Fortsetzung der am Samstag abend abgebrochenen Beratungen der Landesversammlung. Während der Samstag durch rein geschäftliche Angelegenheiten ausgefüllt wurde, brachte der Sonntag hochwichtige Vorträge.

Der Vorsitzende, Landtagsabgeordneter Köhlin von Baden-Baden, begrüßte die Anwesenden und gab die schriftlich und drucklich von Landtagsabgeordneten, Badisch-Rheinfelden, Darmstadt, München usw. eingegangenen Begrüßungen bekannt, worauf der Vorsitzende der württembergischen demokratischen Landtagsfraktion, Abgeordneter Geheimrat Brudmann von Heilbronn, die Grüße der schwebischen Parteifreunde überbrachte. Noch nie sei das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der inneren Verbundenheit so stark gewesen wie jetzt in dieser furchtbaren schweren Zeit. Die Schwaben wollten mit den Badenern zusammenarbeiten, in erster Linie in der Frage des großen Wertes der südwestdeutschen Wasserstraßen. Wenn Süddeutschland sich einig fühlte, so stehe es doch trenn zum Reich, denn eine Trennung zwischen Nord und Süd dürfe es nie und nimmer nicht geben. (Beifall.)

Der Satzungsentwurf muß infolge der endgültigen Fassung des Reichstagswahlgesetzes abgeändert werden. Auf Antrag des Berichterstatters, des Abgeordneten Präsident Dr. Glöckner, wird diese Änderung der Landesauschuss in dessen Veränderung der Geschäftsführenden Ausschuss vornehmen und den Satzungsentwurf dann der nächsten Landesversammlung zur endgültigen Beschlußfassung vorlegen. Hierauf hielt der Vorsitzende des Parteivorstandes

Minister Hummel

über die politische Lage eine längere Rede, bei welcher folgende Grundgedanken enthielt:

Durch den gewaltigen Druck, der viele politische Kräfte lähmt, ist die Lage, in der sich die Politik Deutschlands befindet, eigentlich relativ einfach geworden und wir sind in der eigentlichen Lage, in der man in der Geschichte noch selten war, daß nämlich die Forderungen der theoretischen Politik verhältnismäßig leicht in Einlang zu bringen sind mit den Bedürfnissen der praktischen Politik. Die Probleme, die zu lösen sind liegen ganz klar vor uns; wenn sie auch nicht leicht sind, so lassen sie sich doch in kurzen und schlagwortartigen Worten beschreiben. Wir brauchen in unserer inneren Politik den wirtschaftlichen und kulturellen Wiederaufbau und diese Aufgabe ist verhältnismäßig einfach zu lösen und zwar technisch dadurch, daß wir die Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten und ihre Fortdauer garantieren. Und die Probleme, die nach außen hin zu lösen sind, lassen sich zusammenfassen in die Forderung der Revision des Versailler Friedensvertrages. Auch die Mittel, die zur Anwendung zu kommen haben, sind bereits bekannt und lassen sich leicht ausprechen; es sind die primitiven usprünglichen Mittel der Politik: unser Verstand und der gute Wille, und in diesem Sinne läßt sich eigentlich das ganze politische Gegenwartswesen, das in Deutschland zu lösen ist, ausprechen, bloß wissen es nur die wenigsten Menschen und glauben es die wenigsten Menschen, daß es so einfach geht, wenn wir nur wollen.

Wenn wir an diesen Forderungen die Existenzberechtigung der Deutschen Demokratischen Partei prüfen, so können wir sagen, daß der Verlauf der politischen Entwicklung und Arbeit ein glänzender Beweis für die Existenzberechtigung der Deutschen Demokratischen Partei gewesen ist. (Sehr richtig!) Wir dürfen ruhig sagen, daß, wenn das politische Problem unserer Lage darin besteht, unter Zusammenfassung aller Kräfte, die gesonnen sind, in derselben Richtung zu arbeiten, unseren Wiederaufbau durchzuführen, daß dann die Beteiligung der Deutschen Demokratischen Partei an dieser Arbeit ein wesentlicher Bestandteil in der politischen Gruppierung gebildet hat, einen so wesentlichen, daß wir ruhig sagen können, es wäre ohne das Dasein der Deutschen Demokratischen Partei nicht möglich gewesen, die gegenständlichen Kräfte des Fortschritts und der Sozialdemokratie zu staatsbehaltender Wirkung zusammenzufassen. (Sehr richtig!) Und darin liegt die Bedeutung der Deutschen Demokratischen Partei. Demgegenüber sind es ganz lässliche Redensarten, wenn von einem Linksraden oder einem Rechtsraden der Demokratischen Partei gesprochen wird; es ist das ein Gemisch von Menschen, die sich nur in freien Minuten mit Politik befassen und dabei ihre wirtschaftlichen egoistischen Grundgedanken ihres politischen Urteils machen. (Lebhafte Zustimmung.)

Die Koalitionspolitik hat in diesem Jahre gehalten, was sie versprochen hat; sie hat sich als ein außerordentliches Segen für das deutsche Vaterland erwiesen. Je tiefer nicht auf dem Standpunkt, daß die Koalitionsparteien und die Koalitionsregierungen im Verlaufe dieses Jahres Wesentliches unterlassen hätten, das sie hätte tun können und tun müssen. Ich habe im Gegenteile die Meinung, daß sie genötigt waren, zum Teil über menschliches in diesem Jahre zu leisten. Zur Beurteilung dessen, was uns in den nächsten Monaten bevor steht, ist es aber nötig, daß wir die politische Lage in so sehen versuchen, wie sie ist, ohne uns durch irgend welche Hirngespinnste, Sympathien oder Antipathien den Blick vor der Wirklichkeit trüben zu lassen und daß man das Urteil sehr wohl ausprechen, daß die politische Lage in Deutschland nach innen und außen außerordentlich ernst ist. Noch sind unsere Anstrengungen mit den Völkern, die uns im Weltkriege feindlich gegenüberstanden, nicht beendet, noch steht die Entente uns in einer feindseligen Haltung gegenüber, besonders zeichnet sich in dieser Beziehung die französische Nation, die seit vielen Jahrzehnten gewöhnt war

Die heutige Nummer unseres Blattes umfaßt 6 Seiten.



sich als die Kulturnation par excellence zu betrachten und sich als solche bezeichnen ließ, aus. Es ist ein eigenartiger Gegensatz, daß die Franzosen noch der Meinung sind, daß sie auf der Höhe der Kulturgenussung stehen, die die Welt für die Zukunft braucht. Noch ist die Haltung der Entente Deutschland gegenüber für uns vollkommen unberechenbar, besonders die Franzosen zeichnen sich aus durch ein ungewöhnliches Maß der feindseligen Instinkte, durch die sie sich leiten lassen; noch ist bei ihnen die Haltung uns gegenüber diktiert von Haß und Mißtrauen und wenn man die ungewöhnliche Kraftanstrengung sieht, die die Franzosen Deutschland gegenüber machen, um Angst und Mißtrauen zu befestigen, so hat man das Gefühl, daß in Frankreich immer noch die reinen Machtpolitiker an der Herrschaft sind, und daß es in den letzten Jahrzehnten nicht ein Volk gegeben hat, das so widerspruchsvoll den Instinkten brutaler Machtpolitik ausgeliefert war wie das französische. (Sehr richtig!) Die französische Nation ist zur Zeit offenbar das Glaubens an der Kraft demokratischer Ideen, sonst könnte sie diese Haltung nicht einnehmen. Und so wollen wir zeigen, daß in einer solchen Zeit es möglich ist, Kräfte anzulernen auf einem Weg mit demokratischen Methoden. Wenn wir gegenüber dieser Situation, gegenüber Druck und Zwang der Entente und im Hinblick auf die eigene physische Hilflosigkeit unseres Volkes das bemerkenswerte Kraftmehrerum der Nation sehen, so kann man sich eines Gefühls der Beleidigung nicht erwehren; solche Kraftsprüche sind heute billig wie Brombeeren, aber gefährlich wie Tollkirschen und man sollte in einem Augenblick, in dem ein solches Mißverhältnis besteht, zwischen machtpolitischen Willen und physischem Können sich nicht dem Joch der Dummheit ausliefern. (Sehr richtig!) Über das Wohlstand der geminderten Berechnungsfähigkeit Gebrauch zu machen. (Große Heiterkeit.) Wir sehen, wie im Zusammenhang mit diesen Dingen die französischen Truppen auf deutsche Städte vorwärts marschieren sind. Wir denken in diesem Zusammenhang an erster Stelle an unsere Brüder im besetzten Rheinlandgebiet. Sie dürfen sicher sein, daß wir sie nicht vergessen; ich glaube, es ist nicht notwendig, daß wir auf die Höhen steigen, um das Hannoverland mit körperlichen Augen zu sehen, es schwebt unserem geistigen Auge Tag für Tag vor. Wir wollen den Tag begrüßen, an dem sie wieder frei und unbehindert Arm in Arm mit uns auf dem Boden der Arbeit weiter arbeiten können, die durchgeföhrt werden muß, wenn das deutsche und das bairische Volk wieder in die Höhe kommen wollen. Ich glaube, es ist besonders wirkungsvoll, wenn wir von dieser Stelle aus, auf der wir uns heute befinden, Einspruch erheben gegen den Vormarsch der Franzosen in Frankfurt und Darmstadt, wenn wir Protest erheben gegen das verletzende Menschentum, das in dem Vorgehen der Franzosen liegt, wenn wir Protest erheben gegen die Zerrücktheit des Glaubens an die Kraft demokratischer Ideen.

Ich glaube, wer sich dieser Situation vollkommener bewußt ist, der kann sich bei einigem Verstande ein Bild darüber machen, welche Aufgabe es für die deutsche Regierung und die Regierungen der Länder war, unter solchen Verhältnissen die Geschäfte des deutschen Volkes und der Länder zu führen. Es ist ungeheuer schwer, in einer solchen Atmosphäre äußeren und inneren schawinischen Dummheit, in der gewaltigen Hilflosigkeit unserer inneren und äußeren Lage die Würde des deutschen Reiches zu wahren. Man kann der Meinung sein, daß die Nichtschamminister in der Regierung die Arbeit ganz ordentlich gemacht haben, und wenn jetzt der Ruf nach Sachverständigen erhoben wird, so könnte man sehr wohl versucht sein, die Frage zu prüfen, ob unter der Generation verfloßener Staatsmänner erheblich viele gewesen sind, die im Stande gewesen wären, die Geschäfte im verfloßenen Jahre so oder besser zu führen. Es wäre historisch außerordentlich interessant, die Frage zu prüfen, ob ein Helfreich, ein Oldenburg-Bauschau, ein Michaelis, ein Hohenlohe, Speck von Sternburg oder Traub, Brederod (Heiterkeit) oder Kapp in der Lage gewesen wären, im letzten Jahre die Dinge bis an den Punkt zu führen, an den sie die gegenwärtige Regierung hingeföhrt hat. Es kann unter Umständen in der Situation, in der wir uns befinden, ein Minister, der Nichtschammann ist, aber einen starken Rückhalt in einer großen führenden Partei besitzt, der große Sympathien in den breitesten Schichten des Volkes besitzt, der Erfahrung in der parlamentarischen Technik besitzt, sehr viel mehr leisten als ein ausgezeichneter Fachmann, der nichts vom Parlament versteht, keine große Partei hinter sich hat und im Volke ganz und gar unbekannt ist. Wenn unter dem Schlagwort „Sachminister“ dazu übergegangen werden soll,

die Ministerauslese nach dem alten Rezept zu machen, dann hätten wir nach dem Rahmen der Vergangenheit allen Anlaß, uns dagegen zu wehren. Wir sind außen und innen heute noch in einer Lage, die alle Merkmale einer revolutionären Opposition an sich trägt, und nur die, die wissen, daß wir noch mitten in der größten Revolution drinnen sind, sind in dem Stande, sich zurechtzufinden. Auch wenn es der Nation gelingt, den Anstoß zu erweiden, als ob sie mit dem Kapp-Putsch nichts zu tun hätte, so ist es richtig, was wir vorher gesagt haben: „Wenn Ihr so weiter macht, muß es dazu führen.“ Der Erfolg ist eingetreten und wir haben jedenfalls mehr Recht, zu sagen: „Ihr seid daran schuld gewesen“, als sie, wenn sie sagen: „Wir waschen die Hände in Unschuld.“ Wir befinden uns mitten in den Nachwirkungen dieser Erhebung; wir befinden uns auch noch auf längere Dauer im Zustand revolutionärer Entwicklung in Deutschland.

Um das Maß dessen, was die Regierungen geleistet haben, zu beurteilen, muß man sich Rechenschaft geben über den wirklichen Stand der Macht in Deutschland. Wir haben wohl eine Reichswehr, eine Sicherheitswehr, Einwohnerehren. Das macht auf die Franzosen einen furchtbar erregenden Eindruck. Wir in Deutschland aber wissen, daß sich diese Kräfte selber durch innere Gegensätzlichkeit und Gegensätzlichkeit gegeneinander so stark aufreiben, daß eine positive Kraft zugunsten der weiteren Entwicklung des Vaterlandes von ihnen kaum ausgeht. Wir sind trotz einer starken Zahl bewaffneter Männer in Deutschland wegen dieser inneren Gegensätzlichkeit in ihren Reihen nicht imstande, sie kraftvoll auszunutzen. Dazu kommt das, was man als Korruption über unser Volk und Vaterland verbreitet sieht. Wir brauchen darüber keine Beweiszuföhren zu machen, jeder von uns weiß, in welchem Maße die Autorität des Staates und die Achtung des Staatsbürgers vor der Autorität des Staates in Verbindung mit dieser Korruption gesunken sind. Auch fast jeder Einzelne kann sich nicht ganz frei sprechen davon, daß auch er einen ganz kleinen Teil der Grundlage zu dieser Respektlosigkeit gegen Staat und Staatsgewalt gelegt hat und vielleicht noch beiträgt. Noch nie sind die Interessengruppen der einzelnen sozialen Schichten und Gruppen in Deutschland schärfer auseinander gerallt als in der Gegenwart, und noch nie war das Verhalten weiter Volksschichten zu dem staatsrechtlichen Zustand unklarer als jetzt. Viele Staatsbürger zeichnen sich auch durch einen hervorragenden Mangel an klarer Haltung in bezug auf unsere jetzige Staatsform aus. Eine große Not an روشنheit macht uns den Gang der Produktion unmöglich in dem Umfang, in dem es notwendig wäre, um einen Waren- und Werteaustausch mit dem Ausland durchzuführen. Kohle und Heizmaterial haben uns in einen katastrophalen Zustand versetzt. An Kleidungsstücken, Wohnungen ist in Deutschland ein Mangel, der die Grundlage schwerer innerpolitischer Verwicklungen gebildet hat und noch bilden wird. Und wie wir über das Problem der Nahrungsmittelversorgung in den nächsten Monaten hinauskommen, läßt sich im Augenblick noch nicht absehen. Unter diesen Umständen wäre es eine starke Ueberreibung, wenn man zurzeit sagen sollte, es wäre eine Freude zu leben.

Trotzdem dürfen wir uns aber nicht darüber täuschen, daß wir in diesem Jahre ungeheure Fortschritte in Deutschland gemacht haben. Man kann sich das nur vorstellen, wenn man Distanz nimmt zwischen den Zuständen unmittelbar nach der Revolution und denen, wie sie jetzt sind. Nur wenn man sich das Bild vom November, Dezember 1918 und vom Januar 1919 vor Augen hält und damit die heutigen Zustände vergleicht, hat man das Gefühl, daß wir einen gewaltigen Schritt vorwärts gekommen sind. Die Männer, die jetzt die Regierung und ihre Arbeiten sehr stark kritisieren, waren im November 1918 recht kleinlaut, als sie sich der Gefahr ausließen, daß ihnen, wenn sie so laute Kraker im Streite wären wie heute, der Browning vor die Nase gehalten würde. (Lebhafte Zustimmung.) Wir haben in allen Gebieten der Verwaltung das Prinzip der Ordnung wieder im ganzen zur Durchföhren gebracht. Wenn es auch da und dort noch nicht so geht, wie

wir wünschen möchten, so sind dies Erscheinungen, wie sie in revolutionären Epochen nie vermeidbar sein werden. Aber im ganzen kann man sagen, wir leben in Deutschland — sicherlich in Baden — in einem relativ geordneten Rechtsstaat. Wir in Baden dürfen uns mit Stolz darauf beziehen, daß wir mit unserer angeborenen Ruhe und unserem gegenseitigen Zueversetzen die Ordnung in Deutschland am besten aufrecht erhalten haben. Das ist auch ein hochpolitischer Beweis dafür, wie einfach man derartige Dinge lösen kann. Es bedarf nur des guten Willens und des Vertrauens, um aus dem Zustand revolutionärer Entwicklung in den Zustand der Ruhe hinüberzuleiten. Wenn die Menschen in Deutschland nur ein bißchen Geduld üben und Opfer bringen wollten, dann könnten wir die Dinge schon soweit bringen, daß sie wieder aufrieden sein könnten. Wir von der Regierung wollen dann gern die Schuld auf uns nehmen für die Fehler, die in der Zwischenzeit gemacht worden sind und gemacht werden mußten.

Große Teile der geistig arbeitenden Bevölkerung haben bei dieser Entwicklung noch erschreckt beiseite; es ist psychologisch verständlich, aus welchem Grunde. Sie sind erschreckt vor der ungeheuren Machtentfaltung der Arbeiterschaft, auch erschreckt vor der wirtschaftlichen Schädigung, die die reine Handarbeit in Verfolgung dieser Entwicklung und in Verfolgung der Nachstellung unserer Zeit erhalten hat. Psychologisch ist es verständlich, aber es gibt in der Geschichte Tatsachen, mit denen man sich abfinden muß. Die gegenwärtige Epoche ist durch die geschichtliche Tatsache einer geteilten Stellung der Arbeiterschaft gekennzeichnet und auch durch den Willen der Arbeiterschaft sowie durch die Macht der Arbeiterschaft, sich diese Stellung auf lange Zeit hinans zu erhalten. Wir dürfen uns aber auf der anderen Seite dem Gedanken nicht verschließen, daß in dieser Entwicklung ein Mißstand liegt, und ein Mißstand ist es, daß die Bedeutung der geistigen Arbeit zurückgegangen ist. (Sehr richtig!) Die Wirkung ist verstärkt worden durch eine andere beklagenswerte Erscheinung: durch die politische Passivität der Vertreter der geistigen Arbeit. (Sehr richtig!) Sie waren der Meinung, es wäre möglich, ihre Interessen zu wahren ohne ihre politische Mitarbeit, oder sogar gegen ihre politische Mitarbeit. Deshalb müssen wir den geistig arbeitenden Schichten in Deutschland zurufen, daß es die letzte Stunde ist, in der wir noch imstande sein werden, die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung der geistigen Arbeit gegenüber der reinen Handarbeit hervorzuheben. Hierin sieht die Deutsche Demokratische Partei eine ihrer vornehmsten Aufgaben. Zudem wir das laut und offen aussprechen, müssen wir dafür sorgen, daß wir später in der Lage sind, den Trägern geistiger Arbeit, die uns jetzt mit Hohn und Spott überschüttet, feurige Kohlen auf ihr Haupt sammeln zu können. Die Frage steht im Zusammenhang mit dem Bedürfnis, alle wirtschaftlichen Kräfte zusammen zu schließen und zusammen zu halten, um die Höhe der Bildung zu erhalten, auf der das deutsche Volk steht: Die allgemeine deutsche Volksschule in dem Umfang zu erhalten, in dem wir sie jetzt haben, unsere höheren Schulen auf dem Niveau zu erhalten, das sie jetzt besitzen; die Freiheit der Lehre und die Freiheit der Forschung an unseren deutschen Hochschulen zu garantieren und zu fördern. Hier ist ein weites Gebiet geistiger Betätigung für die Freunde einer freiheitlichen Weiterentwicklung, die uns auch in einem erheblichen Maße unterscheidet von den Parteien von uns, die aus der Macht der Tatsache heraus genötigt sind, die Handarbeit höher zu schätzen als die geistige Betätigung.

In der Lage von heute sind immer noch große Gefahren enthalten. Wir haben noch reaktionäre Landstände, wir haben bis an die Zähne bewaffnet, wir haben kommunistische Banden, die auch bis an die Zähne bewaffnet sind. So wie wir eine gemeinsame Wirkung im Endeffekt in diesen Dingen vorausgesetzt haben, vernehmen wir jetzt, daß die Rechtsparlamentarier und die Linksparlamentarier im Arm die gleichen Bahnen wandeln. Ich möchte nicht hoffen, daß die Entwicklung so kommt, daß einmal der Rechten die Schuppen von den Augen fallen, wenn sie sieht, was sie dadurch angerichtet hat, daß sie gewalttätigen Elementen

von rechts her nicht mit der richtigen Energie entgegengetreten ist. Es ist notwendig, diesen rechtsparlamentarischen Elementen und den linksparlamentarischen die moralische und physische Grundlage zu entziehen, nicht aber sie zu schärfen, wie dies durch die Agitation der Rechten geschieht. Wir dürfen es offen aussprechen, daß durch die heftige Tätigkeit der Presse der Rechten und ihrer Agitatoren zweiter und dritter Ordnung die Atmosphäre geschaffen wird, in der Pflanzen gedeihen wie die Pflanze Kapp und die Pflanze Bötz. Es ist notwendig, daß man in einer so eruchten Lage des Vaterlandes alle Kräfte zusammenfaßt, die zur Verfügung stehen, um in den ersten Fragen gemeinsam zu arbeiten.

Die Kräfte, die mit uns gehen wollen, müssen wir an uns anschließen. Wir müssen uns mit ihnen verbinden. Es gibt einseitige Menschen, die uns den Vorwurf machen, wir seien nach rechts gerückt, hätten unsere kulturpolitischen Ideale verraten, indem wir mit dem Zentrum Politik machten. Wir wissen ganz genau, was uns vom Zentrum trennt; ich glaube, wenn wir es nicht wissen würden, das Zentrum würde es ganz bestimmt wissen. Aber jetzt ist nicht Zeit, sich mit dem Zentrum wegen kleinlicher Fragen herumzuschreien. Jetzt ist die Zeit dazu da, um produktive Arbeit zu machen, Ruhe und Ordnung anzurufen zu erhalten, den Wiederaufbau unserer Wirtschaft zu garantieren und deshalb arbeiten wir mit dem Zentrum zusammen, genau so, wie wir mit der Sozialdemokratie zusammen arbeiten. Wir sind uns der Gegensätzlichkeit der Sozialdemokratie gegenüber bewußt. Wir wissen genau, daß wir uns mit der Sozialdemokratie über die Form der Produktion in Deutschland nie einigen werden, daß wir uns mit der Sozialdemokratie über die Bedeutung des industriellen Unternehmers im Rahmen der Produktion nie werden einigen können, weil wir immer der Meinung sein werden, daß wenn die Produktion eine gewisse Höhe erreichen soll, sie nicht anders aufgebaut werden kann als in der freien Vertretung eines kapitalkräftigen Unternehmers, der die nötige Erfahrung in kaufmännischer und technischer Hinsicht mitbringt. Wir wollen eine Steigerung der Produktion auf eine Höhe, die zugleich eine Kulturhöhe bedeutet. Weiter wird uns drängen im Lande vorgeworfen, die Sozialdemokratie, mit der wir zusammen im Kabinett sitzen, sei zu weit nach links gerückt. Was soll das nun heißen: wir wären nach links gerückt? Die Verhältnisse seit November 1918 sind nicht nach links gerückt, sondern sind nach rechts geföhrt worden unter unserer Mitarbeit. Es gibt noch eine große Zahl von Menschen in Deutschland, denen es unpopulär ist, mit der Arbeiterschaft zusammen Politik zu machen. Wir haben die einzige Politik getrieben, die seit November 1918 überhaupt zu treiben war. Rechts von uns die Rechtsparlamentarier und links von uns die Kommunisten und Sozialisten! Wir sind nicht links, wir sind nicht rechts, wir sind geradeaus durch die Mitte hindurch gegangen; wir haben eine Politik der Mitte getrieben und diese wollen wir weiter treiben. Alle die Bemängelungen der Rechten haben nicht dazu geföhrt, uns die Mittel an die Hand zu geben wie man es besser machen könnte.

Wir dürfen sagen: die Lage ist ernst, aber solange im deutschen Herzen noch der Feuerbrand der Vaterlandsliebe und der Drang nach Freiheit lebt, solange wird Deutschland nicht untergehen. (Langanhaltender, stürmischer Beifall. Hände klatschen.)

Minister Dietrich

bemerkte in seinem Vortrag über die Deutsche Demokratische Partei im Landtag in Baden seien die politischen Rechte von früher restlos radikalisiert worden. Der bairische Landtag habe eine Reihe von Gesetzen gemacht, die nicht allseits auf Anerkennung gestoßen seien. In überfüllter Weise vorbereitete sich der Minister über die einzelnen bedeutenderen Gesetze und ging dann auf die Lage der bairischen Beamten und der bairischen Staatsarbeiter des näheren ein. Dabei unterstrich er, daß bei der heutigen Geldentwertung die Beamten unter seinen Umständen mit ihren Gehältern auskommen könnten. Infolge der Geldentwertung seien heute die Beamten trotz der verschiedenen Zulagen nicht besser, sondern schlechter gestellt als früher. Daß die Beamtenschaft schlechter bezahlt werden solle als die Arbeiterschaft, sei ein Unding. Wir haben heute in Baden noch eine ehrliche Be-

Badisches Landestheater.

Das Winternächchen. Als der frühere Schauspieler William Shakespeare als gemachter Mann in seinem Haus zu Stratford das vierte Jahrzehnt gemessen an den Stürmen des Lebens und Herzens und an den Demütigungen des verachteten Berufs, behaglich durchlebte, überkam ihn die heitere Fabulierfreude der Jugendzeit. Seine geliebte älteste Tochter Susanna — sie war als Sechsmonatkind immer sein Liebling gewesen und er hatte sie dann auch im Testament vor seiner Frau bedacht — hatte gerade geheiratet und ihr mit zübelnd schrieb er das Stück. Dieser seltsame Schauspieler, der über ein vierthundert Tragedien und Komödien ohne Aufhebens, ohne Tagebücher, ohne Zeitungsklatsche und ohne kritische Angewandtheit gedichtet hatte, wollte nichts mehr von Ruhm, Mod, Leidenschaft und Welttäfeln. Er versenkte sich in seine Jugendtage, holte Erinnerungen an die frühlichen Schauspieler — der Vater war Wollhändler gewesen — heraus und erzählte ein Märchen nur, so wie eben ein Shakespeare zu erzählen pflegt, eine Geschichte für die langen Winterabende im nebligen Land der Britannen. Den Stoff entnahm Shakespeare einer damals unlauffenden Novelle und formte sie eben wiederum frei in der Art, wie das dieser Dichter in einer unbegreiflichen Fülle zu tun gewohnt war. So hell, so freundlich, so verschönlich und so Frauen anbetend ist dieses „Winternächchen“ geworden, daß heute, nach über dreihundert Jahren, des zerschlageneu Hörsers Herz fröhlich wird. Himmelsklänge grüßt durch die Sturmtage und der Strindbergsput und andere tolle Weib- und Welt-häffer werden nach verschont von dem Dichter, der trotz „Macbeth“ und der „Tigertzen“, von Weibsbauit umkleidet“ am Ende seines abenteuerlichen Lebens Weibes Wonne und Wert besingt.

Es weht die wahre dichterische Befreiung und Erhebung aus dem „Winternächchen“. Die Aufführung eines solchen Epigonalstücks verdient nicht nur mit dem Theater, es tut in eindringlicher Weise kund, daß in den kommenden Glanzzeiten das Theater nicht untergehen darf.

Die samstäglichste Renaissanz des Scha Spiels bot die jenseitig a. derer Personensetzung in großen ganzen die von Kienschers im April 1914 inszenierte Aufführung. Heute hatte Felix Baumbach die Regie von dem erkrankten Kollegen übernommen und seinen Leontes Bruno Schönfeld abgeben. Die beiden Künstler boten mit großem Erfolg ihre Kraft eingesetzt und die Aufführung zu einem schönen Abend gemacht. Schönfeld hatte eine feinen schawpielerischen Maßstäben seine entgegenkommende Rolle. Sein König war leidenschaftsdrüchlos, wundervoll gesprochen und löste die Aufgabe, diesem löchrichten Hierichsbold und Wüterich zum Trost Sympathie zu gewinnen. Wie früher spielen Melanie Ermarth und Marie Frauendorf die Hermione und Paulina mit bester Wirkung und reifer Kunst. Neu waren (für Höder) der Spibube des Rudolf Esjet, eine Figur, die nicht verstan werden kann, ebenso wie die des Kuppels, die Paul Müller von Kronos übernommen ist. Die Herren Gast und Bürker (Hörichel und Polyzenes) waren etwas farblos. Das Zusammenwirken lebendig und farbig, die Szene mit Ausnahme der Heternein, für Kiesen gedachten Klubbjessel befriedigend, die Musik Humperdinck anspruchlos illustrierend und kolorierend, der ganze Abend dank der künstlerischen Führung Baumbachs, wie gesagt, mehr als befriedigend, ein Laßal.

Eine immerhin überraschene Kunde vermittelten die Umschlüge an den hiesigen Neffamefäden. Auf den roten Plakaten war zu lesen, daß „Das Winternächchen“ von Shakespeare „unter Benützung des Shakespeare“ gegeben würde. Etwas ähnliches hatte an sich ja auch schließlich gedacht. Einer Au, führung

des Goetheischen „Faust“ ohne „Benützung des Goethe“ oder der Wagnerischen „Meisterlunger“ ohne „Benützung des Wagner“ würde kaum jemand in das Theater laden. Ursprünglich wollte ich eine Anschlagfäule als Drucksache an den Brei lassen des „Mabberadach“ schicken, aber bei der Höhe des heutigen Portos darf man mir nicht in Ubel nehmen, dem Literaturbesitzenden des Neffamefäden den lustigen Lapsus auf diese Weise zur Kenntnis zu bringen. — o.

Kunst und Wissenschaft.

Mannheimer Kunstverein.

Von den acht Namen, die in den 4 Sälen zur Ausstellung ausgestellt sind, können zwei auf eingehendere Beachtung Anspruch erheben: Prof. Karl Mader-Fürstfeld und D. J. K. o. a. Helberga. Uebrigens sind sie zwei völlig entgegengesetzte Naturen und Künstlerseinsichten. Karl Mader hat mit seinen 24 Niederungen den tiefsten und lebensernsten Ton angeschlagen. Seine Kunst wurzelt in schweren Erlebnissen, berührt die tiefsten und letzten Menschheitsfragen, akkretet aus melanodolischen, ja pessimistischen Empfindungen und greift unmittelbar an Herz und Sinn des Betrachters, der nicht bloß auf schöne oder reizende Stimmlichkeit eingestellt ist. Mader ist ein Gestalter des Uebernatürlichen, Kosmischen, Mystischen. Aus erdriechlichen und schwermütigen Stimmungen (Abend, Weihnachtsabend) erhebt sich sein Schauen durch die Kraft des Geistes (Eros und Dionatos, Erlöser, Wanderer) auf kosmischen Freiheit und Größe (Gott der Väter, Jch, Intuition), ohne den Zusammenhang mit der Welt zu verlieren (Erde, An den Quellen des Lebens) — kurz, ein Künstler, der uns seine durchgeleitete Verantwortlichkeit in jedem Blatt klar und deutlich gestaltet. — D. J. K. o. a. hat eine klare Mannheimer Musik (Gebäude, Straßen, Tore) in lauberen und klaren Pfeilschwingungen ausgeschleift und damit sich als eine Verantwortlichkeit erwiesen, die, der Erde treu bleibend, die Schönheiten der Heimat mit offenem Auge schaut und mit sicherer Hand gestaltet. Selbst das geschäftig nächtliche Stadtbild Mannheims wird, nachdem zur Heber-

zählung, nun nicht mehr nur auf Schwabensmüster hin angelesen werden können. Von den zwei Neulingen in Mannheim, E. A. G. e. e. -Porsheim und D. A. G. e. e. -Stettin, ist einzuweisen nur auf einen, der sich versucht, sich zu finden. Aichele schwimmt noch zwischen akademischem Naturalismus und japanisierender Ausdrucksweise. Angst geht still und beherrschend den Weg nach klarer Form und harmonisch-farbigen Ausdruck. Ihr Streben macht einen ehrlichen Eindruck. — Adolf Kus und Pet. Trumm sammeln zwischen expressionistischen Neesen, formalistischen Experimenten und naturalistischen Unterwürigkeiten, ohne daß sie die Vereinigung dieser drei Ausdrucksformen auf einer in sich abgeschlossenen persönlichen Leistung erreichen. — Ebenfalls wenig einheitlich und sicher sind Emil Briske mit der großwollenden Achtungswalerei ohne wirkliche innerliche Größe, die zwischen Pointillismus und „Goschler Placitum“ schwankt, sowie Ad. Schünere, der sich doch nach und nach als unersättliche einflüge Hoffnung erweist. Weder sein Babilas, noch seine Grandis vital etwas von der ehemals vielversprechenden Kraft und Lebendigkeit.

Man scheide aus der Ausstellung mit dem betrüblichen Gefühl von viel Talent, von dem viel verkannt wird.

Am 26. d. Mts. begehrt der bekannte Grandisler und Künstler-Dramatiker Albert Knab seinen 50. Geburtstag. Knab, im bayerischen Oberaurrainen 1870 geboren, hat sich seit 1895 in Berlin angeheftet und dort eine reiche, Schulle machende Tätigkeit (schöpferischer und organisatorischer Art) erfaßt. Als Grandisler gehört Knab zu den bekanntesten und erfolgreichsten Plakatkünstlern von eigener Art und Schätzensweise im Nordigen und Rheinoren. Nachhaltiger und eindringlicher noch wirkte er als Herausgeber der „Monatlichen Werkstätten“ und neuerdings der Zeitschrift „Die Kunstschule“. Außerdem hat sich Knab während des Krieges durch Herausgabe einer „Zeichenschule für Vorkämpfer“ und eines „Amerikanisches für Malen und Zeichnen“, eines eigenartigen und weit anerkannten Fernunterrichtswerkes, bekannt und verdient gemacht.



amenshaft; ob wir diese auch in Zukunft behalten werden, wenn wir sie nicht entsprechend bezahlen, sei fraglich. Die Beamtenchaft müsse so gestellt werden, daß die Beamten existieren können. Dies sei aber nur möglich unter der Voraussetzung, daß der Beamtenapparat nicht ins Maßlose vergrößert werde. In diesem Zweck seien bei der Aufstellung des Staatsvoranschlags nicht weniger als 900 neuangeforderte Beamtenstellen getrieben worden. Der Beamte müsse in seiner Tätigkeit selbständig gemacht und mit besseren technischen Hilfsmitteln ausgestattet werden. Zur Politisierung der Beamtenchaft bemerkte der Minister, es müsse hier heißen: freie Bahn dem wirklich Tüchtigen, nicht aber freie Bahn dem politischen Lumpen, der seine Meinung wechselt, um ein Amtchen zu erhalten. (Stürmischer Beifall.) Jeder, der seine Pflicht voll erfüllt, solle vorwärts kommen. (Erneuter stürmischer Beifall.) Die Tüchtigkeit allein müsse entscheiden. Bei der Vereinfachung der Staatsverwaltung müsse oben angefangen werden und nicht unten. Die demokratische Landtagsfraktion war die erste und einzige, die auf dem Standpunkt stand, daß ohne Rücksicht auf die Personenfrage die Regierung verfeinert werden müsse und daß auch der Landtag eine Verfeinerung ertrage. Unser Streben müsse danach gerichtet werden, die Zwangswirtschaft aufzuheben und damit aus der Demoralisation herauszukommen. (Beifall.) Man könne selbstverständlich die Zwangswirtschaft nicht von heute auf morgen aufheben, sondern das müsse nach und nach geschehen. Unternehmertum, Handwerker- und Mittel- und Kleinrenten in einer fatalen Lage. Für die Landwirtschaft habe die demokratische Fraktion getan, was möglich gewesen sei. In der neuen Bauernbewegung dürfe man nicht achtlos vorbeiziehen. Dietrich äußerte sich ferner über die wichtigsten Kulturfragen und über die finanzielle Lage. Dr. Glöckner und er haben die Finanzverhältnisse unserer Landesregierung eingehend geprüft und dabei gefunden, daß sie in Ordnung seien. Die demokratische Partei habe nur ein Ziel im Auge, das Ziel des Wiederaufbaues, und zur Verwirklichung dieses Zieles habe unsere badische Heimat am meisten beigetragen. Das sei in allererster Linie dem vernünftigen Sinn des badischen Volkes zu danken. (Langanhaltender, stürmischer Beifall.)

**Konrad Haßmann,** der bekannte Führer der württembergischen Demokratie, wurde bei seinem Erscheinen am Rederpult lebhaft begrüßt; er überbrachte die Grüße der Partei und der Fraktion von Berlin, die den lebhaftesten Anteil an den politischen Bestrebungen Badens nehmen. In Berlin habe man die Arbeit der Badener verfolgt und besonders in Württemberg habe man den Eindruck, daß die Politik, die Baden gemacht habe, die beste gewesen sei von allen Einzelstaaten. Die Linie der Reichspolitik, die in Berlin versucht worden sei, sei zuzugewandt, sei parallel mit der von Baden gemachten gelaufen. Haßmann schilderte dann die politischen Ereignisse vom 6. Juli 1917 bis zum 5. Februar 1919, die Tätigkeit der Nationalversammlung und erörterte die wichtigsten Gesetze, die von dieser seit ihrem Bestehen gemacht worden sind. Zur allgemeinen politischen Lage bemerkte er, man müsse ganz offen aussprechen, daß viele auf dem Wege der Nationen seien, die die Fähigkeit dazu nicht haben. Ein großer Schaden sei fern die übertriebene Betonung des staatsrechtlichen Gedankens, die Meinung, daß der Staat, wenn er die Betriebe selbst übernehme, besser wirtschaften könnte. In dialektischer Weise wies er die Angriffe gegen die Koalitionsregierung zurück und sagte dann knüchelnd zu dem Zustandekommen des Wahlgesetzes. Daß es nicht ganz schlecht sei, beweise der Umstand, daß alle Parteien und alle Mitglieder der Nationalversammlung dafür getimmt haben. Das Reich werde also in Zukunft so wählen, wie es ihm Baden gezeigt habe. Das Wahlsystem sei eine Nachahmung des badischen Wahlsystems. Im Wahlkampf werde es keine Koalition geben, sondern es werde dabei der Standpunkt der demokratischen Partei gegen Zentrum und gegen Sozialdemokratie vertreten werden. Die demokratische Partei habe die neue Zeit vom ersten Augenblick an verstanden und habe als Partei die Konsequenzen da-

raus gezogen. Sie habe sich neben die Sozialdemokratie gestellt, nicht alle Ziele billigend, aber billigend, daß künftighin Bürgerschaft und Arbeiterchaft gemeinsam arbeiten sollen, damit der Staat stark werde. Wer die Verfassung des Deutschen Reiches ehrlich aufnehme, solle in die Koalition aufgenommen werden (Beifall); mit den anderen Parteien sei kein Zusammenarbeiten möglich. Wir im Süden: Baden, Württemberg und Hessen machen eine einseitige Politik; Bayern pendle. Der Norden brauche den Süden nötiger als je; das fühlen, anerkennen und sprechen unsere Brüder im Norden offen aus. Zum Schluß bemerkte Haßmann: Ich glaube, wir können dem Wahlkampf nicht nur mit Ruhe, sondern mit Hoffnung entgegen gehen. Sehen wir uns die Lage jeder anderen Partei an, so finden wir, daß sie weniger gut ist als die unsrige. Die Rechte hat den Kassenjammer des Kapp-Putsch. Der Nationalliberalismus ist in seinem liberalen Teil mit der Demokratie einig, hat die Demokratie überall dort getätigt, wo sich die Verschmelzung vollzogen hat; die Elemente, die nach rechts gingen, können keine neue Volksbewegung ins Leben rufen, können keine Mehrheit bilden und zwar vor allem deshalb nicht, weil sie kein Programm haben. (Beifall.) Ihr Programm ist die Kritik an unserer Arbeit, aber wie sie die Mißstände heilen wollen, können sie uns nicht sagen. (Lebhafte Zustimmung.) Die Sozialdemokratie wird sehr wahrscheinlich einen Teil ihrer Wählerkraft nach links verlieren, viele werden aber auch den demokratischen Wahlgang in die Urne werfen. Einer ihrer Führer hat im interfraktionellen Ausschuss zu unserem Payer gesagt: „Ihre Partei wird die stärkste!“ Payer gab keine Antwort, worauf Herr Wels noch einmal wiederholte: „Ihre Partei wird die stärkste!“ Darauf sagte Payer: „Gott gesal!“ (Weiterheit.) Unsere Aussichten für die Wahlen sind gut. Wir haben einen milden Winter und ein mildes Frühjahr gehabt; ich wünsche, wir werden einen milden Wahlkampf haben mit gutem Fruchtansatz. (Stürmischer Beifall; Händeklatschen.)

**Dr. Gertrud Bäumer,** Mitglied der Nationalversammlung, wurde ebenfalls von der Versammlung lebhaft begrüßt. In ausgezeichneter rhetorischer und dialektischer Weise sprach sie über Wiederaufstieg und Parteibildung. Ihren Ausführungen folgte die Versammlung mit großer Spannung und zollte der Rednerin wiederholt lebhaften Beifall. Der Gedankengang der Rede ist etwa folgender: Die Politik der nächsten Zeit wird sein, die nationale Kraft wieder herzustellen. Es muß der Versuch durchgeführt werden, mit der Arbeiterchaft zusammen zu gehen oder wir werden aus der Revolution, dem Klassenkampf, der inneren Zerrissenheit, der vollständigen Verdrängung der Kräfte nicht mehr herauskommen. (Zustimmung.) Für uns ist es nicht schwer, eine solche Politik zu treiben, denn unser politischer Grundgedanke ist die Politik der Gerechtigkeit. Das Volk, das am ersten mit dem gegenwärtigen Kampfe fertig wird, aus einheitlichem Guß eine Regierung schafft, das es fertig bringt, zum wirtschaftlichen Frieden zu kommen und damit zur Zusammenfassung und Organisation seiner Kräfte, dieses Volk hat heute noch einen Vorsprung in der Welt, der von ganz unüberschaubaren Folgen und Tragweite sein kann. Wenn wir dieses Volk wären, das durch die Bildung seiner Volkswirtschaft, durch die Opferbereitschaft und den guten Willen seiner oberen Schichten zu diesem wirtschaftlichen Frieden kommt, dann würde der Ausgang des Krieges, so wie er heute vor uns steht, noch nicht endgültig sein, dann könnten wir noch jetzt Vorteile gewinnen, deren Tragweite wir vielleicht heute noch gar nicht ersehen. Daher ist es so unendlich wichtig, daß gerade die Schichten unseres Volkes, die durch ihre Bildung fähig sind, diese Zusammenhänge zu übersehen, wieder stark gemacht werden für die Lösung dieses Zentralproblems, zu einem wirtschaftlichen Frieden zu kommen, der es uns ermöglicht, unsere wirtschaftlichen Kräfte reibungslos zu beherrschen, um auf diese Art zuerst wieder nach außen hin aktionsfähig zu sein. Eine der hauptsächlichsten Aufgaben der demokratischen Partei ist die Aufrechterhaltung einer Volkserziehung, die grundsätzlich

den ganzen Menschen, den ganzen Bürger mit einem Verantwortungsbewußtsein für alles, was den Staat angeht, einsetzt. Das Nationalbewußtsein müssen wir pflegen. Wir wollen, daß die Tüchtigen ausgelesen und die Untüchtigen entlassen werden, aber wir wollen nicht, daß unsere Kultur das Privileg der oberen Schichten wird, sondern sie muß Gemeingut des ganzen deutschen Volkes sein. Ketten kann uns nicht der starke Mann, der immer wieder verlangt wird, sondern nur die Erstarrung des guten Willens, die Engherzigkeit und die Opferbereitschaft in allen Schichten unseres Volkes. Um diese Notwendigkeit drücken sich viele herum, indem sie nach dem starken Manne rufen, der für sie alles beforgen soll. (Lebhafte Zustimmung.) Die demokratische Partei, die keine Klasseninteressen vertritt, muß die nationale Politik vertreten, die uns allein als die richtige erscheint. Wir müssen den Wahlkampf in einem Volke, das so niedergebrosen ist, in dieser Zeit anders führen, als man ihn in ruhigen Verhältnissen zu führen pflegt. Wir müssen ihn führen, indem wir vor allen Dingen an die großen Dinge appellieren und uns nicht in Kleinlichkeiten ergehen. Die Linie, in der er geführt werden muß, bezeichnet unser Wahlaufruf mit dem Titelwort: „Nationale Demokratie!“ (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

- Der Vorsitzende Kößlin dankte den Rednern, gab einen kurzen Rückblick über den Verlauf der Tagung, worauf folgende Entschlüsse einstimmig angenommen wurden:
1. Steuerliche Erleichterung bezw. Befreiung.
  2. Berücksichtigung bei Verteilung verbilligter Lebensmittel und Gebrauchsgüter.
  3. Berechtigung von Freiplätzen in alsbald zu schaffenden Altersheimen.
  4. Maßnahmen zur Verhinderung fortschreitender Verarmung und Erhaltung bezw. Gewährung eines Existenzminimums.

Die Landesversammlung der Deutschen Demokratischen Partei Badens entschied die deutschdemokratischen Fraktionen im Reichstag, im Landtag und in den Gemeinden dahin zu wirken, daß mit unbedingter Beschleunigung der wachsenden unerträglich gewordenen Not der von kleinen Renten lebenden alleinstehenden älteren Leute geteuert wird, indem folgendes für sie geschieht:

Die Landesversammlung der Deutschen Demokratischen Partei Badens hat den Mitgliedern ihrer Landtagsfraktion sowie ihren Vertretern in der Regierung für die geleistete erfolgreiche Arbeit wärmsten, aufrichtigen Dank und spricht ihnen volles Vertrauen auch für die künftige schwere Arbeit aus.

Sie richtet an das demokratisch gesinnte Volk die Aufforderung, die Volksregierung bei der demokratischen Neuordnung mit allen Kräften zu unterstützen und der Verfassung überall Achtung zu verschaffen, um zu ermöglichen und mitzubehalten, daß die für den Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft und Kultur notwendigen starke und sichere Leitung der Staatsgeschäfte gewährleistet ist.

Kößlin dankte im Namen der demokratischen Landtagsfraktion für das ihr befreundete Vertrauen und schloß hierauf den Parteitag nach 3 Uhr.

Am Samstag abend veranstaltete der Ortsverein Baden-Baden eine Begrüßungsfeier, die einen harmonischen Verlauf nahm. Stadtrat und Abgeordneter Kößlin entbot

den ausmärtigen Gästen herzlichsten Willkommengruß, worauf Minister Dietrich eine dem Ernst der Zeit entsprechende kurze Ansprache hielt, die mit einem Hoch auf das deutsche Volk und den deutschen Staat schloß. Der Abgeordnete von Schulze-Gaevernitz von Freiburg zeigte die Richtlinien, in der sich unsere auswärtige Politik in der Zukunft bewegen muß. Abgeordneter Sänger dankte im Namen der auswärtigen Gäste den Baden-Badener Parteifreunden für die herzliche Aufnahme. Ein aus Mittelfranken vertriebener Badener Gesangsverein zusammengeleiteter Chor sang mehrere Lieder, in denen die Schönheit unserer badischen Heimat gefeiert wird, während die Darbietungen einer Kapelle der Veranstaltung einen hübschen Rahmen verflochten. Die Teilnehmer werden sich der in Baden-Baden verlebten Stunden noch lange gern erinnern.

**Aus Baden.**

**Ernennungen, Vertretungen usw.**

Das Ministerium des Innern hat dem elsass-lothringischen Kreiskommissar Gustav Perter die einstweilige Amtstelle eines Bezirksamtes beim Bezirksamt Schopfheim mit der Amtsbezeichnung Verwaltungssekretär übertragen. Dem Rektor P. Goret, zuletzt bei der Oberreife des Ministeriums, zum Bezirksamt Oberbach verlegt, dem elsass-lothringischen Regierungspräsidenten Otto Rehm zum Rektor ernannt.

Das Finanzministerium hat dem Bezirksamtssekretär Hermann Krause die Amtstelle eines Bezirksamtes bei Zentralverwaltungen mit der Amtsbezeichnung Finanzsekretär übertragen.

Mit Entschlußung des Ministeriums der Finanzen wurde dem Direktionskontrolleur Hermann Göbel in Konstanz das Güteramt Konstanz ausnahmsweise in bisheriger Eigenschaft zur Verfügung übertragen. Die Übertragung dieses Güteramtes an Güterverwalter Joseph Itta wurde zurückgenommen.

Das Landesfinanzamt hat den Oberreife Kommissar Ernst Federle in Weiskirchen in den Ruhestand versetzt.

**Manheim, 24. April.** Um dem in letzter Zeit wieder besonders fühlbaren Kleingeldmangel abzuwehren, wurde die Ausgabe von einer Million Notgeldscheinen zu 50 Pf. beschlossen. — Zur Einrichtung von Wohnungen in vorhandenen häßlichen oder in der Stadt sehr überflüssigen überlassenen Gebäuden, sowie zur Verhinderung von Beihilfen für die Einrichtung von Wohnungen werden, nachdem über die für diesen Zweck bisher bewilligten Beträge von 2800000 M. verfügt ist, weitere zwei Millionen-Mark aus Anlehensmitteln bereitgestellt. Dabei sollen beim Bürgerauschuss, dem hierüber Vorlage erstattet wird, 500000 M. Anlehensmittel angefordert werden, um für die Freimachen von Wohnungen durch Zusammenziehen oder durch Wegzug von Mannheim Preämien gewähren zu können.

**Waldshut, 24. April.** Um der Wohnungsnot zu steuern, hat der Gemeinderat eine Million Mark zur Verfügung gestellt. Der Bauverein übernimmt mit einem Privatarchitekten die Arbeiten.

**Konstanz, 24. April.** Der Verein für Feuerbestattung wird den Betrieb des Krematoriums in eigene Regie übernehmen, nachdem die Mehrheit des Bürgerauschusses die Übernahme durch die Stadt abgelehnt hat.

**Tagesanzeiger.** (Näheres ist aus dem Anzeigenteil zu ersehen)

**Montag, 26. April.**  
Bad. Landestheater. „Das Wintermärchen“, 7 Uhr.  
Konserthaus. Sannalore Stegler, 8 Uhr.  
Theatralische Gesellschaft, Deutschland, 8 Uhr.  
Kaufm. Verein. Mitgliederversammlung.

**Auskunftei Bürgel**  
300 Geschäftsstelle.  
Garantiedepot Mark 300/000.  
Einzel- u. Abonnementsauskünfte für jedermann  
Wendstraße 3, III. Telephon 455.  
Bürozeit: 7 $\frac{1}{2}$ —4 Uhr durchlaufend.  
(Beste Trefferzeit 7 $\frac{1}{2}$ —10 und 1—4 Uhr.)

**Der Mann, der die Stadt plünderte.**  
Roman von Sven Elvestad.  
(10. Fortsetzung.)

„Es trifft nicht nur zu“, fuhr Krag fort, „daß ich Detektiv bin, sondern auch, daß die Herren von dem gefürchtetsten Dieb befohlen worden sind, der je in Christiania gehaut hat. Die Sache verliert dadurch nicht an Interesse, daß es sich wahrscheinlich herausstellen wird, daß dieser so gefürchtete Dieb eine hübsche junge Dame ist. Jedenfalls ist es dem Dieb aus irgendeiner rätselhaften Weise bekannt geworden, daß ich mich in der Gesellschaft aufhielt. Und er hat mich verschont. Er hat mir gegenüber eine Nachsicht geübt, die ich nicht verdiene, da ich mich habe überzumpeln lassen. Ich erlaube mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ich diese Gesellschaft aufgesucht habe, um den Dieb zu ertappen.“

„Welchen Dieb?“ rief man erstaunt. „Von was für einem Dieb reden Sie?“

„Von dem Dieb“, erwiderte Krag, „der jetzt seit ein paar Monaten in Christiania gehaut hat, von dem Dieb, von dem die Herren beim Essen gesprochen haben. Von dem Dieb, der Hauptmann Carlens' Juwelen gestohlen hat.“

„Und den hofften Sie hier zu treffen?“ fragte der Professor der altägyptischen Dialekte.

„Ja“, erwiderte Krag, „aber das ist nicht das Schlimmste.“

„Was ist denn das Schlimmste?“

„Das Schlimmste ist, daß ich ihn getroffen habe.“

„Meinen Sie, daß er hier gewesen ist?“

„Davon bin ich überzeugt.“

„Hier in meinem Hause?“ brauste der Konsul auf.

„Ein klein wenig Nachdenken wird allen Herren klarmachen“, erwiderte Krag, „daß ich recht habe. Sie sind alle befohlen worden. Wo sind Ihre Briefschaften, meine Herren?“

„Ja, unsere Briefschaften“, murmelten die Gäste und fühlten unwillkürlich noch einmal nach den Taschen, die sind fort.“

„Sehr richtig. Dann gibt es also nur zwei Möglichkeiten. Entweder sind die Herren unterwegs befohlen worden, oder hier in der Wohnung. Im ersten Fall wäre es ausfallslos, nach dem Dieb zu suchen. Im zweiten Fall ist es nicht ganz ausgeschlossen, daß er noch im Hause ist. Ich hoffe, meine Anweisung, die Türen zu schließen, ist befolgt worden.“

„Die Türen sind verschlossen“, erklärte der Konsul.

„Dann werde ich genötigt sein, die Herren, einen nach dem anderen, zu vernehmen. Was Sie betrifft, Herr Hauptmann, so sind Sie natürlich in Ihrem eigenen Automobil gekommen.“

„Ja“, war die Antwort des Gefragten.

„Und Sie, Herr Oberarzt?“

„Ich hatte einen Topometer genommen.“

„Haben Sie an der Tür bezahlt?“

„Ja.“

„Haben Sie sich davon überzeugt, daß Sie zu der Zeit Ihr Geld noch hatten?“

„Ja, ich habe mit einem Funktionärchen bezahlt. Mein Geld lag in der Brieftasche. Aber nun sind Geld und Brieftasche fort. Zehntausend Kronen sind mir gestohlen worden. Das ist mehr als ich misen kann.“

„Das ist eine sehr wichtige Mitteilung, die Sie da machen“, bemerkte Krag. „Sie benötigt, was ich schon angedeutet habe, daß der einzig das stehende Diebstahl hier im Hause begangen sein muß.“

„Aber das ist ja unmöglich“, rief man ihm zu. „Nichts ist unmöglich“, entgegnete der Detektiv ernst. „Ich kann Ihnen versichern, meine Herren, daß wir es hier mit einem überaus verwe-

nen und verschlagenen Verbrecher zu tun haben. Und dieser Verbrecher hat auch Humor, wie Sie aus diesem Brief sehen können.“

Krag las den Brief nochmals vor, und das Erschaun stieg.

„Er ist schon vor mehreren Stunden geschrieben worden“, sagte er. „Das kann ich ganz deutlich an der Tinte sehen. Der Verbrecher hat also alles im Voraus geplant. Und den Brief hat er fertig gehabt. Nach dem Coup hat er ihn dann abliefern lassen.“

„Wir gehen nun davon aus“, fuhr Krag unangefochten fort, „daß der Diebstahl hier in der Wohnung erfolgt ist. Da kein Fremder zugegen war, muß das Verbrechen von der Dienerschaft des Konsuls begangen worden sein.“

„Ich bürge für meine Diener“, unterbrach ihn Konsul Birger.

„Nun gut“, erwiderte Krag, „dann kann es nur einer von uns sein.“

Man lachte. Man lachte laut. Einige glaubten offenbar immer noch, daß das Ganze eine Mistifikation sei. Dann rief einer:

„Wenn einer von uns der Dieb ist, so müssen Sie es sein, denn Sie sind der einzige, der nicht befohlen worden ist.“

Krag nahm die Anklage mit großer Ruhe hin: „Ich habe einen Augenblick selbst an die Möglichkeit gedacht, daß ich der Dieb sein könnte.“

„Er muß verrückt sein“, wurde gerufen.

„Aber begriff sehr gut, daß der Jörn der Gesellschaft immer wichtig. Die Herren waren nicht nur ergrimmt darüber, daß sie diesem frechen Raub ausgekehrt gewesen waren; sie waren noch wütender über den Skandal, der sich über ihren Köpfe zusammenzog. Daher rührte das verdächtige Schweigen, das auf einmal alle überkam. Das Ganze erschien ihnen so abenteuerlich, daß sie noch nicht recht zu entscheiden vermochten, ob sie einer Mistifikation ausgekehrt gewesen wären, oder ob ein Unglück geschehen war. Und Krag, dem diese Unsicherheit nicht einjagte,

und der selber vollständig verwirrt war, wünschte nur, Zeit zu gewinnen. Ein paar Minuten, eine halbe Stunde, damit er einen Leitfaden finden konnte. Darum hatte er die Gesellschaft mit all diesem Gerede aufhalten wollen. Aber nun sah er ein, daß es so nicht weiter ging, und daß er eine Erklärung abgeben mußte.

Er begann:

„Meine Herren, wir sind in den letzten Monaten von einem außerordentlich fähigen und verschlagenen Verbrecher tyrannisiert worden. Ich gekette, meine Herren, daß ich den Verdacht gehegt habe, daß dieser Verbrecher in der Gesellschaft zu suchen sei, die hier heute abend wie schon früher zusammengekommen ist.“

Ein Gemurmel des Unbehagens war die Antwort auf diese Worte.

„Mißverstehen Sie mich nicht“, beilegte sich Krag zu bemerken, „ein im Polizeidienst Tätiger darf keine Rücksichten nehmen; wenn eine Sache ihm anfangs rätselhaft erscheint, muß er alle in sich haben im Verdacht haben. Ich gebe zu, daß der Diebstahl unmöglich von einem der Anwesenden begangen sein kann. (Lärm und Ausrufungen des Unmuts.) Dieser Brief, den ich erhalten habe, überzeugt mich davon, daß der Dieb schon aus dem Hause entwichen ist. Wir waren acht, als wir kamen, und wir sind immer noch acht. Wir haben einander die ganze Zeit angesehen, niemand hat die Wohnung verlassen; wenn die Diebstahlschuld bei keinem von uns findet, dann ist es ja klar, daß der Verbrecher anderswo zu suchen ist, entweder bei der Dienerschaft — oder —“

Dies stocherte Krag.

„Der?“ fragte der Konsul.

„Der der Verbrecher ist ein Mann, der sich unsichtbar machen kann — und, meine Herren, lassen Sie uns das gleich feststellen: etwas, das unmöglich ist, kann sich nicht ereignen.“

(Fortsetzung folgt.)



